Kriegsschattenbilder

Die Frauen und die Soldaten.

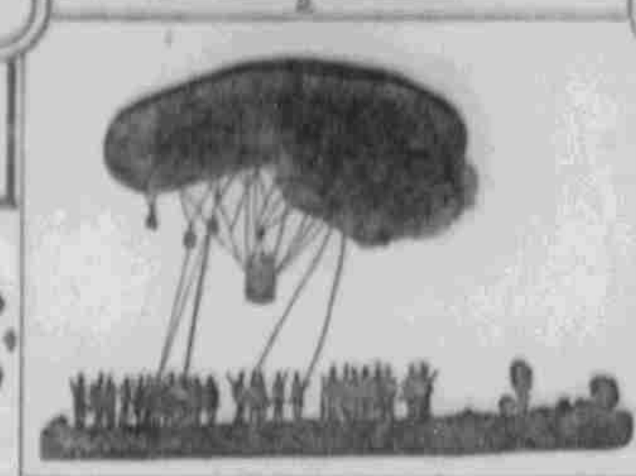
[illegible]

1

2

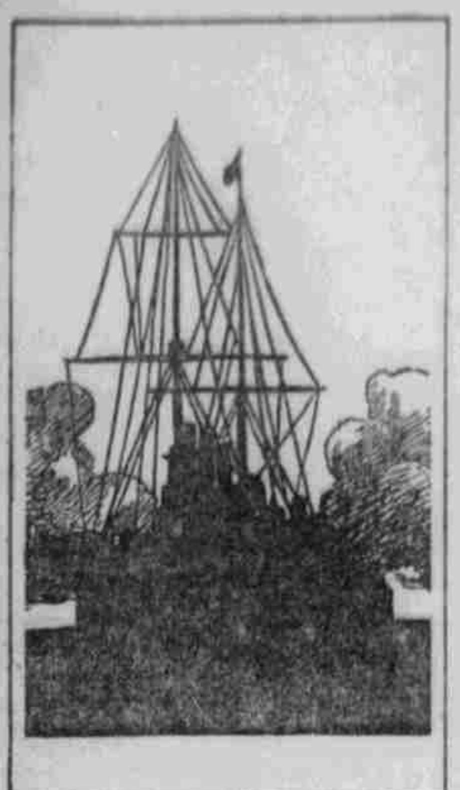
3

4

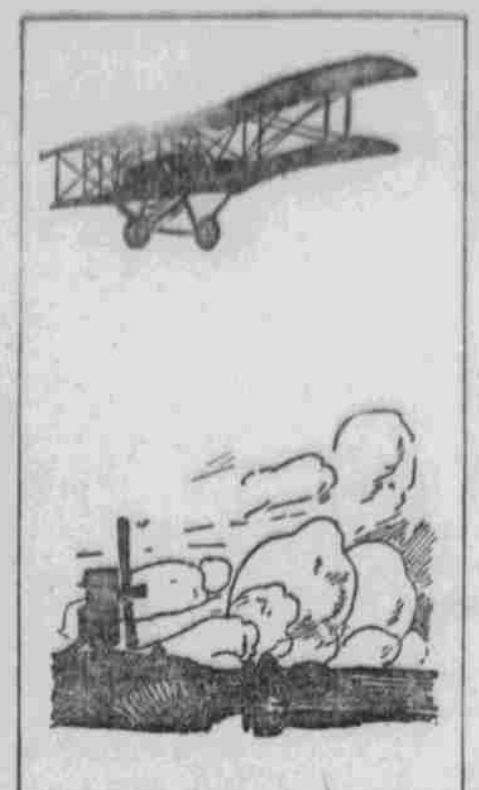


5

6



11



7

9

10

12

13

8

1. Auf der Lauer. — 2. Ueberrumpelt! — 3. Hoppla! — 4. Patrouillenreiter. — 5. Fesselballon. — 6. Die Uebergabe. — 7. Aufklärungsflug. — 8. Ein belauschter Franzose. — 9. Kosakenfang. — 10. Im Handgemenge. 11. Der Stolz der Flotte. — 12. Auf der Flucht. — 13. Deutscher Reitersprung. — 14. Fällt das Gewehr! Marsch! Marsch! Hurrah!

Es ist vielleicht dieses Erleben, aus dem heraus die sensitivste unserer Künste ihre stärksten und erschütterndsten Wirkungen geschöpft hat.

Seine schönsten Blüthen treibt das Volkslied, wenn es von der Frau und dem Soldaten singt. Weinend sieht das Mädchen ihren Liebsten von dannen eilen, und es war unter den deutschen Mädchen dieser Tage nicht eins, das nicht heimlich gedacht und empfunden hätte, was schon ein armes Jungfräulein im 16. Jahrhundert ihrem Liebsten nachrief:

Ach, reicher got verleih im glück
wo er weil in dem Lande
bewahr sein leib vor unfallsstück
behüt ihn vor leid und schande!
Das will ich immer danken dir
tag, nacht und alle stunden
wenn ich gedenk daß ihm wohlgeht
mein Herz in großen Freuden steht,
mir ist der liebst auf Erden —!

„Gedenk daran, du junger Knab, laß mich nicht allein!" — ruft das weinende Mädchen dem Liebsten nach — und Mutter und Braut fragen wohl zitternd: „Wann kommst du wieder, wann wird der Kampf zu Ende sein?" Aber der Kämpfer weiß es nicht, und er antwortet wohl in Gedanken mit dem Sinn eines alten Liedes aus der Ukraine: „Wenn des Pfaues Federn unters Wasser sinken, wenn die Mühlsteine über die Fluth herblinken, dann komme ich wieder, liebe Mutter." —

Der Krieger darf nicht zurückschauen, nicht sorgen und klagen um Weib und Kind, nur ein Vorwärts gibt es für ihn, und erst, wenn der Tod ihm am Herzen sitzt, wenn er einsam sterbend liegt auf blutigem Feld, kommt ihm die Erinnerung an seine Lieben daheim. Dann ruft er wohl sein Roß herbei und schickt es als Boten zurück zu den Frauen. Die Waffen soll es dem Freunde bringen; aber:

„Das Tuch in meinem Gürtel,
Daß du es der Trauten bringest, —
Weinend wird sie es erblicken" —

wie es in einem schönen Volksliede heißt. Bei Reitervölkern ist es das ledige Roß, das heimkommt als letzter Bote des gefallenen Herrn.

Zu den Frauen unserer Tage und Lieder kann das Pferd nicht mehr heimkehren, wenn der Herr gefallen, aber auch sie verbindet inniges Denken und Fühlen mit denen, die draußen sind. Auch sie erleben im Geist ihr Schicksal vorahnend mit. „Auf ferner, fremder Aue, da liegt ein todter Soldat", — keiner denkt daran, denen, die ihn lieben, Nachricht zu senden; aber in weiter, weiter Ferne:

„Da sitzt eine weinende Mutter
Und schluchzt laut: Gott helf,
Er hat sich angemeldet,
Die Uhr blieb stehn um elf. —
Da starrt ein blasses Mädchen
Hinaus in's Dämmerlicht:

Und ist er auch gestorben,
Meinem Herzen stirbt er nicht —"

Sonst will das Volkslied und die Dichtung überhaupt von der Trauer der Herzliebsten nicht viel wissen; dafür ist es der Schmerz der Mutter, dem sie unvergängliche Ruhmeskränze flicht:

Die Trauer der Braut drei Wochen war,
Die Trauer der Schwester, die war drei Jahr,
Die Mutter hat die Trauer gepflegt,
Bis man sie selber in's Grab gelegt! —

klingt das litauische Lied bei Chamisso schwermüthig aus.

Aber nicht immer redet das Lied vom tapferen Krieger mit solchem schmerzlichen Akkord. So oft auch den Frauen bitteres Weh erwächst aus der Völker Hader und Streit, so oft auch jubelnde Lust, und mit hellem Lachen und leuchtenden Augen gehen sie dem siegreichen Helden entgegen und rufen ihm zu wie die junge Königin im Lied von den drei Rosen: „Nun fordere, was dir gefällt." — Und wenn er antwortet wie der Knappe: „Drei Rosen hätt' ich, drei Rosen, wie wollt' ich noch hundertmal loosen um's Leben auf eisernem Feld" — so thun sie vielleicht auch dieser Königin nach, die da wußte: Was Helden gebührt — was Helden kann machen gesund:

Drei Rosen gab sie, drei Rosen,
Drei Küsse mit freundlichem Kosen
Von ihrem hellrosigen Mund.

Und noch andere Beziehungen gibt es zwischen den Frauen und den Soldaten — freundliche und lichte, neckische und scherzhafte, die das Herz der Frauen jubeln machen und in das Leben des rauhen Krieges einen Schimmer von Poesie tragen. Es warnt zwar ein Volkslied: „Wie Wasser geht durch tausend Siebe — so treu ist die Soldatenliebe" — aber das thut nichts, das Herz der Frauen fliegt trotzdem dem Kriegsmann zu — wie es schon in einem alten, fliegenden Blatt gesagt wird: „Ein adeliche Dam, — Die küßt ein'n Soldaten, — Aus lauter Liebesflamm. Es klingt ihr in den Ohren, — Soldaten sind geboren aus ritterlichem Stamm". —

Es kommt der wackere Krieger auch manchmal in einer Frau Wirthin Haus, — und wenn der Beutel leer und die Taschen schlapp sind, und der Herbergsvater nicht borgen will, dann ist es eben besagte Frau Wirthin, die dem schmucken Reiter heimlich aus der Patsche hilft und ihm kühlen Trunk und allerhand gute Bissen, ja auch wohl noch einen Zehrpfennig zusteckt. Manch lustiger Soldatensang feiert ihre Gutthat. Die mildherzige Wirthin, die den Hungrigen speist, den Dürstigen tränkt, kehrt in den Liedern immer wieder.

Das Mitleid mit dem Krieger, der müde und wund zurückkommt aus der Schlacht, hat ja denn auch schließlich die schönsten Beziehungen geschaffen zwischen den Frauen und den Soldaten. Hoch und herrlich erhebt sich zwischen Kriegsgetümmel und Blut und Tod in schlichter Größe die Gestalt der Schwester vom Rothen Kreuz.

Zu wunderbar erhabener und erhebender Wahrheit haben die Frauen das Wort gemacht, das ihnen vor hundert Jahren einst Theodor Körner zurief:

Ihr könnt ja still vor Gottes Altar treten,
Für Wunden gab er zarte Sorgsamkeit,
Gab Euch in Euren herzlichsten Gebeten
Den schönen, reinen Sieg der Frömmigkeit.

In Freude und Leid, in Noth und Tod gehören sie zusammen, die Frauen und die Soldaten, das ist wohl niemals klarer geworden als in dieser schweren und doch so gewaltigen Zeit. In diesen gewaltigen Zeiten, die nur der begreift, der weiß, daß gewisse Dinge nicht mit dem glatten Verstand, sondern mit dem Gefühl erfaßt werden müssen, wird es klar, wie schwer das Scheiden ist.

Schützet die Augen eurer Kinder!

Wir Menschen sind alle geneigt, das, was wir besitzen, nicht oder nicht genügend zu schätzen und den Werth unseres Besitzes erst dann zu erkennen, wenn er dahin ist. Was wird Alles unterlassen, was gesündigt an dem edelsten Organ, das die Natur dem Lebewesen geschenkt hat, dem Auge! Wie häufig sind die Fälle, in denen das Augenlicht durch eigenes Verschulden, durch sträfliche Nachlässigkeit und Leichtsinn verloren geht, Fälle, in denen es bei einiger Vorsicht und Pflichterfüllung hätte erhalten werden können! In diesen Ausführungen soll daher das Wichtigste dargelegt werden, was zur Pflege und Erhaltung des Auges, speziell des kindlichen Auges, zur Fernhaltung von Schädlichkeiten zu geschehen und was nicht zu geschehen hat.

Schon das Auge der Neugeborenen bedarf der aufmerksamen Beachtung. Manche Neugeborenen zeigen bei der Geburt, oder einige (3—4) Tage später eine Art der Bindehautentzündung, die man Blenorrhoea neonatorum nennt, und die oft zu langwierigen und bösartigen Erkrankungen sich entwickelt, indem sie auf die Hornhaut des erkrankten Auges übergreift und sogar nicht selten zur Erblindung des befallenen Auges führt. Diese Erkrankung kann nur durch Einträufeln von zweiprozentiger Höllensteinlösung geheilt werden. Der berühmte Leipziger Geburtshelfer Credé kam auf den Gedanken, diese Höllensteinlösung jedem neugeborenen Kinde zu prophylaktischen Zwecken, d. h. um den Ausbruch der gefürchteten Entzündung hintanzuhalten, einträufeln zu lassen, und er hatte die Genugthuung, in kurzer Zeit die Zahl der Erkrankungen an Blenorrhoe von 10 Prozent auf ein halbes Prozent zurückgehen zu sehen. Heute ist die Spritzeinträufelung in das Auge des neugeborenen Kindes Gemeingut aller Hebammen und wird auch allgemein ausgeübt. Der Erfolg ist ein in ganz Deutschland nachweisbarer Rückgang der Erkrankung an der eitrigen Bindehautentzündung der Neugeborenen. Eine weitere Gefahr droht dem Auge des Neugeborenen und des Säuglings in den ersten Lebenswochen durch Einwirkung des Tageslichts auf das Auge. Jedes Kind ist bei seiner Geburt außerordentlich lichtscheu und bleibt es auch ungefähr drei Wochen lang.

Während dieser Zeit ist dem Kinde jeder starke Lichtreiz fernzuhalten, sein Auge soll durch Aufenthalt im Halbdunkel geschont und erst allmählich an das volle Tageslicht gewöhnt werden. Beim Ausführen des Kindes im Kinderwagen soll man nicht vergessen, durch Aufschlagen des Schutzdaches dem im Wagen liegenden Kinde das grelle Sonnenlicht fernzuhalten, das dem Auge schädlich ist.

Mit der weiteren Entwicklung des Kindes schreitet auch die Entwicklung und Kräftigung seines Sehorgans fort, doch ist in den ersten Lebensjahren immer noch aufmerksam über dem Auge zu wachen, das während der gesammten Entwicklungsjahre des Kindes großer Schonung bedarf. Man halte dem Kinde jedes Moment fern, das zu Blutandrang nach dem Kopfe führt, und dadurch oft für das Auge Schaden mit sich bringt. Man sorge dafür, daß die Kleidung möglichst locker sitzt, daß nicht ein enger Kragen oder allzustraff ansitzende Kleider zu Stauen des Blutkreislaufes führen. Ebenso wirken auch stark gewürzte Speisen, starker Kaffee oder Thee oder gar Alkohol; alles das ist deshalb zu meiden. Auch die Regulirung der Verdauung spielt eine nicht zu unterschätzende Rolle in der Erhaltung der Sehkraft. Dann aber soll man auch Kinder in den ersten Lebensjahren noch verhindern, mit ungeschütztem Auge in helles Licht zu schauen. Wie oft sieht man beispielsweise bei Sonnen- oder Mondfinsternissen Kinder auf der Straße, die mit unbewaffneten Auge, ohne jede Schutzvorrichtung, in das Sonnenlicht hineinsehen und dadurch schweren und dauernden Schaden nehmen!

An die Nacht.

Komm' stille Nacht mit deinem Schleier,
Deck' alle meine Sünden zu,
Und gieb dem sorgenschweren Herzen
Zu neuer Hoffnung milde Ruh:

Komm, öffne mir des Himmels Thore
Voll zaubereicher Phantasie; —
Ich tö' mit glückestrunkenem Ohre
Und lausche deiner Melodie.

Ich leg' auf all mein stummes Sehnen
Mit milder Wohlthat deine Hand
Und führ' mich aus dem Land der Thränen
Ins sternenhelle Zauberland;

Und was der Tag nicht geben wollte,
Gieb du es, märchenstille Nacht,
Laß mich die Reinheit wiederfinden,
Den Frieden, der mich glücklich macht.

Paul Blitz.

Frankreichs Haß gegen Deutschland.

Urtheil eines Neutralen.

„Kein falsches Mitleid mit den Franzosen", sagt der Schweizer.

Es ist sehr viel über das Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich vor und nach dem Kriege geschrieben worden. Immer wieder klingt aus allen diesen Erörterungen der Unterton, daß die Deutschen gegen die Franzosen ja eigentlich gar nichts hätten und daß daher eine Verständigung das Vernünftigste sei.

Nun arbeiten die deutschen Verständigungsfreunde immer mit der Behauptung, die große Masse des französischen Volkes sei alles andere als deutschfeindlich und ersehne den Augenblick herbei, in dem es dem lieben deutschen Bruder die warme Freundeshand entgegenstrecken könnte. Es ist daher gut, daß ein Neutraler, ein Deutsch-Schweizer, Zimmerli, seine Erlebnisse und Beobachtungen, die er in Frankreich und Deutschland gemacht hat, in Buchform veröffentlicht und keinen Zweifel mehr darüber läßt, wie die Gesinnung des französischen Volkes in Wahrheit ist. Zimmerli hat im Auftrage der deutschen Regierung auch die französischen Gefangenenlager besucht, er war in Frankreich gewissermaßen in diplomatischer Sendung. Und so öffneten sich ihm viele Thüren, die sonst gewöhnlich den Sterblichen verschlossen bleiben. Das Buch enthält außer diesen Schilderungen noch eine Reihe Illustrationen, Bilder aus französischen Zeitungen, französische Postkarten, Kunstblätter und dergleichen, die auf geradezu unerhörte Weise Deutschland und das deutsche Volk schmähen. Die Bilder lassen sich nicht einmal beschreiben, sie sind so gemein, und verrathen einen derartigen Tiefstand des sittlichen Empfindens, daß man von ihnen auf die Geistesverfassung der Franzosen überhaupt schließen kann. Das ganze französische Volk befindet sich in einem wahrhaft fanatischen Taumel der Deutschfeindlichkeit.

Zimmerli schildert den Weihnachtsmarkt in Paris. Auf den Tischen der Buden sind Spiele ausgebreitet zum Kaufe für die Kinder. Da ist zu sehen, wie eine deutsche Krankenschwester mit dem Rothen-Kreuzabzeichen französischen Verwundeten die Augen auskratzt. Ein anderes Spiel zeigt, wie deutsche Landwehrmänner ein Kind erschießen, ein anderes, wie auf einem deutschen Samariterwagen Maschinengewehre versteckt sind, die auf französische Truppen schießen. Fürchterliche Fratzen stellen den Kaiser dar. Deutsche Soldaten werden als wahre Teufel hingestellt, und bereits in die jüngsten Kinderseelen, die noch nicht einmal imstande sind, ihr Empfinden klar wiederzugeben, wird so der Gluthhaß gegen das Deutschthum gepflanzt. In einem Kasperletheater wurde die ganze kaiserliche Familie mit einem langen Hindumesser regelrecht abgeschlachtet, und zwar so, daß ein rother Saft an der äußeren Theaterwand herablief, und Mädchen, Kinder und Alte schrieen im Chor: „Boches, boches, boches!" Da ist zu sehen, wie dem Deutschen Kaiser jeden Morgen ein Glas dampfendes Blut überreicht wird, frisches Kinderblut! Kaiser Wilhelm und Kaiser Franz Joseph werden als Raubmörder und Apachen hingestellt; der gute deutsche Gott hängt am Kreuze mit lang heraushängender deutscher Zunge, deutsche Fürsten in Spiritus für die Nachkommen; ein deutscher Landwehrmann mit einer Kindesleiche auf der Helmspitze; mit den Köpfen deutscher Generale und Fürsten wird Fußball gespielt; das deutsche Volk in der Gestalt von Orang-Utans und Teufeln; Füsilirung von Frauen, Kindern, Krüppeln und Geistlichen; das Rothe Kreuz auf deutschen Kanonen; der Deutsche Kaiser, der den Gekreuzigten mit dem Bajonett angreift. Dabei handelt es sich nicht etwa um unbekannte Schmierfinken, sondern ganz bekannte Künstler der Hauptstadt stellen ihre Fertigkeit in den Dienst der satanischen Verhetzung des französischen Volkes. In Millionen und Abermillionen von Exemplaren werden diese Bilder als Postkarten, „Kunstabdrücke", in dem ganzen Volke vertheilt. Auch im letzten Pyrenäendorfe sind überall diese Bilder zu finden. Es giebt schlechterdings kein französisches Haus, das nicht die bildliche Darstellung der oben geschilderten Gemeinheiten enthält. Wir wollen uns dabei jeden Kommentars enthalten und nur hinzufügen, was der Schweizer hierzu sagt:

„Die Schamröthe stieg mir ins Gesicht. Ich glaube' wir von der deutschen Volksgenossenschaft haben Franzosenthum und französische Kultur in unserem fremden Dusel immer zu hoch eingeschätzt, und werden gut daran thun, gewisse Anschauungen gründlich umzugestalten."

Eine Schlußfolgerung Zimmerlis wollen wir hier wiederholen. Er sagt: „Die Politik der Franzosen ist feminin. Sie beruht auf Eitelkeit und der Glorie. Das befähigt sie zur höchsten Tapferkeit, aber eine verletzte Frau wird immer Feindin bleiben. Frankreich wird immer Deutschlands Feind sein. Jede Versöhnungspolitik, wie es einige deutsche Schwärmer noch immer wünschen, wird nur zur weiteren Schädigung des deutschen Volkes führen. Welche deutsche Regierung würde dafür die Verantwortung übernehmen können."

Der Aufruhr in Indien.

Der „Corriere della Sera" meldet, daß die Lage in Britisch-Indien sich wirklich ernst zu gestalten beginne. Es scheine sich um eine richtige aufrührerische Bewegung zu handeln, die beständig an Ausdehnung gewinne, besonders in den Provinzen Lahore, Delhi und Bengalen. Man meldet das Auftreten bewaffneter Banden. Es wird angenommen, daß die britische Regierung manche Schwierigkeiten zu überwinden haben werde, um Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, denn die Bewegung breite sich auch in der höheren Bevölkerungsschicht aus. Das schlimmste für die Engländer sei, daß die Muselmanen und Brahminen, welche sich bisher feindlich gegenüberstanden, gemeinsam gegen die englische Regierung vorgehen wollen. Aus Afghanistan wird gemeldet, auch dort sei ein Zentrum der panislamitischen Bewegung entstanden.